

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 24

Artikel: Sieben Schöpfungstage? : Sechs Zerstörungstage!
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sieben Schöpfungstage? – Sechs Zerstörungstage!

Von Valerij Tarsis

Unter dem Titel «Die sieben Schöpfungstage» zirkuliert schon geraume Zeit ein Roman im russischen Samisdat; nun ist er im Westen erschienen.*

Sein Verfasser hat einen harten, schwierigen Weg hinter sich, der jedoch durchaus charakteristisch ist für den Prozess, der sich jetzt in der Sowjetunion abwickelt.

Wladimir Maximow kam 1932 in Leningrad zur Welt. Bekanntlich beginnt der Lebenslauf verschiedener Schriftsteller, die später als Nonkonformisten hervortraten, anfangs der dreissiger Jahre. Manche sind allerdings — so Jewtuschenko, Wosnessenskij oder Axionow — zu Anpassern geworden.

Von der Anpassung zum Widerstand

Maximow seinerseits hat gerade den umgekehrten Weg durchlaufen. Er wuchs in einer Kinderkolonie auf, lernte in einer Fabriksschule, wurde Maurer und arbeitete jahrelang auf Baustellen der verschiedensten Städte. 1952 fing er zu schreiben an. Sein erster Gedichtband «Eine Generation auf Wache» kam 1956 heraus, danach wurden die Novellen «Auf der Erde eingelebt» (1964) und «Es lebt der Mensch» (1965) veröffentlicht, nebst dem Theaterstück «Rufzeichen dreier Parallelen». Eine Reihe von Maximow-Erzählungen brachte die Zeitschrift «Oktjabr», als orthodox sozialistisch bekannt. Nun aber hat schon fünf Jahre lang keine sowjetische Zeitschrift und kein sowjetischer Verlag mehr etwas von ihm gedruckt. Das hängt zweifellos unmittelbar mit dem Kursieren der «Sieben Schöpfungstage» im Samisdat zusammen.

* Maximow Wladimir: «Sem' dnej tvorenija.» Frankfurt/M 1971, 510 Seiten.

Als objektiv kritisches Werk konnte es die Sowjetzensur sowieso nie befriedigen.

«Die sieben Schöpfungstage» ist ein Epos, das einen grossen Zeitabschnitt umfasst — vom Bürgerkrieg bis in die Gegenwart. Es ist ein Buch nicht nur über Menschenschicksale, sondern über das Schicksal Russlands. Die sechs Teile (der siebente besteht aus einem Satz), Wochentage der Schöpfung, sind untereinander insofern verbunden, als sie alle zur Lebensbeschreibung des Haupthelden beitragen. Pjotr Wassiljewitsch Laschkow heisst er.

Er kam gegen Ende des letzten Jahrhunderts zur Welt, trat schon als Junge eine Arbeit bei der Eisenbahn an, wurde Schaffner, heiratete die Tochter eines Grubenarbeiters und erreichte die Stellung eines grossen politischen Funktionärs bei der Bahn.

Ein Ehrsammer zieht Bilanz

Der Verfasser fängt den Roman übrigens am Schluss an. Im ersten Teil («Montag») lernen wir Laschkow als hochbetagten Alten kennen. Er wohnt mit seiner Tochter zusammen in einem einzigen Zimmer (mit Zwischenwand) in einem auffälligen Provinzhäuschen. Die Tochter ist ebenso frustriert wie er unglücklich. Und dennoch, er wartet. Er wartet darauf, «dass alles zerbräche, dass gewissermassen ein Teufelskreis zerisse, aus dem seine durch Taubheit gefesselte Seele schon lange, erfolglos, auf der Suche nach einem Ausweg fortstrebte».

Laschkow hatte sechs Kinder gehabt, aber sie flogen aus, vergassen ihn; fünf kamen um, und nur Antonina blieb ihm. Zwar hat sie zu trinken begonnen... Ueberhaupt kommt in dieser Welt nichts Erfreuliches heraus. Im Laufe seiner vielen Jahre hatte Laschkow «bedächtigt und beharrlich an seiner Welt gebaut; und er hatte ihren Bau — wie er bis dahin geglaubt hatte — abgeschlossen... Aber plötzlich begann diese Welt den Stand zu verlieren, krachte in allen Fugen, zerfiel unter seinen Augen». Die Philosophie seines Bekannten, des Wagenschmierers Gupak, passt dazu: «Der Schmerz ist zum höchsten Massstab menschlichen Lebens geworden. Jede Begegnung mit Menschen der sowjetischen Gegenwart erschüttert und beunruhigt den alten Laschkow zusehends — ihn, den ehrsammer Kommunisten und Sowjetfunktionär. Da kehrt aus dem Konzentrationslager sein Patensohn zurück —, er hatte für rein nichts fünf Jahre Zwangsarbeit geleistet —, und helfen kann und darf man ihm nicht. Kein Arbeitgeber stellt ihn ein. Und dann kommt Laschkows Enkel zu Besuch, von Beruf Kabarettist (das Kabarett bzw. die Estradenbühne bietet in der UdSSR nette Unterhaltung: Lieder, akrobatische Tänze, humoristische Erzählungen), also gutsituiert, doch sogar er sieht wie ein abgehetzter Gaul aus. Es sagt dieser Vadim:

«Kein Leben ist das, sondern die reine Gespensterjagd. Wenn ich heute nicht auftrete, hab ich morgen nichts zu fressen... Ich bin in eine Umlaufbahn geraten, aus der es kein Rausspringen gibt. Als Kind hat sie mich erfasst und schleppt mich auch heute noch mit. In der Kinderkolonie bin ich aufgewachsen» (wie der Autor) «... das heisst dort, wo sie einem die Seele abwürgen und so traktieren, dass nichts Menschliches mehr drin bleibt. Auf diese Weise kann doch ein Mensch nicht leben!» Und Vadim wird prompt zum Alkoholiker.

Auch Laschkows Bruder Andrei, ein Förster, fängt an zu trinken, als er sieht, wie sinnlos die neuen Herren vernichten (z. B. die von ihm gehegten Wälder) und zusammenstehlen (z. B. das dem Volk gehörende Holz): sein Leben füllt den Dienstag.

Alltagsklatsch: Und in welchem KZ warst denn du?

Dem Bitteren (Wodka) ist auch der dritte Bruder, Wassilij, zum Opfer gefallen, der als Hausmeister in Moskau in einem dreckigen Kellerloch haust. Im «Mittwoch»-Teil besucht ihn Pjotr. Die Brüder hatten sich vierzig Jahre nicht gesehen, und Wassilij erzählt... «Ein Leben habe ich allerdings nicht gehabt», sagt er zu Pjotr, «es war eine einzige Schinderei. Dabei hätte ich schon zu leben verstanden. Bloss habt ihr Kommunisten uns nicht leben lassen...» Während er dem Bruder zuhört, «sah Pjotr Wassiljewitsch auch sein eigenes, blind durchlaufenes Leben».

Die unverhoffte Ankunft unterbricht die geichtslose Routine dieses Moskauer Lebens nicht: Hausmeister Laschkow hatte praktisch nichts zu tun. «Mit Ausnahme der allmonatlichen Saufwoche sass er Tag für Tag am Fenster — und zog Bilanz, wohl wissend, dass er bald sterben würde.» Er hatte das Leben «seiner» Hausbewohner bis in alle Einzelheiten verfolgt und kannte sie durch und durch, wusste, wie entfremdet sie lebten — wie die Wölfe. Wassilij «fürchtete sich

Unser TV-Kommentar

Am 17. November abends berichtete das Fernsehen über den Fall des Marburger marxistischen Dozenten Kühnl, dessen Berufung an die Universität Zürich entgegen dem Wunsche von Studenten abgelehnt worden war. Für den Standpunkt der Studenten kamen zu Wort: Prof. Beck und Prof. von Albertini sowie ein Vertreter der Studenten; für die Ablehnung konnte lediglich Prof. Leisi argumentieren, dessen Befragung gar in zwei Teile geschnitten wurde. Der für die Ablehnung eintretende Prof. Stadler wurde im Ton ausgeblendet, als er seine Meinung vertrat. Abschliessend konnte Prof. Kühnl eine Auffassung vom Marxismus ausbreiten, die trotz sachlicher Unrichtigkeiten unwidersprochen blieb.

Die Programmgestalter haben die Pressefreiheit für sich in Anspruch genommen, ohne sie zu gewähren, und das Medium für ihre Meinungsbildung monopolisiert, statt allen Meinungen zur Darstellung zu verhelfen. Sa.

Umweltschutz

Ebenso wichtig wie gesunde Luft ist gesunde Ernährung; zum Beispiel der herrlich natürliche Roth-Käse mit der ganzen Naturkraft gesunder, silofreier, kontrollierter Milch.



Hätten Sie Lust, bei uns* zu arbeiten?

* Für unsere Verlagsabteilung (Zeitungs- und Buchverlag) wünschen wir uns eine Halbtagsmitarbeiterin, die gute Briefe schreibt (selbständig und nach Diktat), allgemeine administrative Arbeiten in Kauf nimmt und – nicht zuletzt – in einem kleinen und beweglichen Team ihren aktiven Beitrag zur Realisation verschiedenster Buchprojekte leisten möchte.

Vielleicht schreiben Sie uns.
Schweizerisches Ost-Institut, Verlagsleitung
Jubiläumsstrasse 41, 3000 Bern 6

nicht vor dem Tod, sondern vor dieser bedrückenden Entfremdung, der allgemeinen Einsamkeit».

Ungereimt lebt der Arbeiter Iwan Ljowuschkin dahin, der Zahnarzt Mekler, die Greisin Chromowa, der das Haus einst gehört hatte. Sie leben nicht, sie vegetieren. Viele Bewohner von «Laschkows» Haus sind ins Gefängnis geholt, in KZs verschickt worden. Und dieses ganze Leben hat jenes Regime auf dem Gewissen, das dem Volk «das Paradies auf Erden» verheissen hatte. So sieht Wassilij mit schwerem Herzen auf seinen Bruder, den zu Ehre und Würden gekommenen Kommunisten. Maximow: «Allzu unerträglich hatte in Wassilij's Leben jene unbarmherzige Macht gewütet, welche Pjotr verkörperte, als dass er ihm gegenüber echte brüderliche Gefühle hätte hegen können.»

Der vierte Teil des Romans, der stärkste und erschütterndste, gilt Laschkows Enkel Vadim. Wir begegnen ihm in dem Augenblick, da man ihn ins Irrenhaus abführt, nach dem berüchtigten Stolbowaja, aus dem normalerweise keiner lebendig herauskommt.

Warum die ganze Welt die UdSSR segnen muss

An jenem Tag fühlte Vadim sich «als Mensch, der schon bis zur Mitte des Abgrunds gelangt ist und keine Kraft mehr hat, sich weiterzubewegen». Er hatte den Gashahn aufgedreht, wurde aber gerettet und wie alle, die Selbstmord versucht haben, ins Irrenhaus gebracht.

Die Sowjetbehörden stützen sich auf das Argument, dass einer, dem das herrliche Sowjetleben

nicht gefällt, eindeutig verrückt sein müsse. Als ich, meinerseits als Politiker, in der Kaschtschenko-Anstalt war, gab es auf unserer Abteilung neun verhinderte Selbstmörder: alle unter dreissig. Nach den vorliegenden Informationen verbrachte Maximow selbst mehrere Monate in einem Irrenhaus, selbstverständlich auf Befehl von oben.

In Stolbowaja traf Vadim interessante Menschen — aber keine glücklichen, vielmehr zahlreiche Alkoholiker. Vor allem mit dem Regisseur Mark Krebs kommt er ins Gespräch. Dieser hatte sich für unsowjetische Denkweise einer ärztlichen Begutachtung unterziehen müssen und war, ob schon völlig gesund, ins Irrenhaus spedit worden. Krebs sagt bezüglich der Insassen ihrer Abteilung, dass die sowjetischen Machthaber «den Menschen ihre Seelen geklaut haben und ihnen als Ersatz nichts als Wodka anzubieten hatten... Unsere Elend-in-Glück-Umwandler, vor allem die marxistischen, sind mit dem Hochgefühl der getanen Pflicht gestorben, aber wir haben mit ihren unrealistischen Projekten nur Schlappen eingesteckt... Ja, die Welt ist in ihrer Gänze verpflichtet. Russland zu segnen dafür, dass es durch sein höllisches Experiment den anderen gezeigt hat, was man nicht tun soll.»

Hier ist hervorzuheben, dass die Welt bis anhin das kommunistische Höllenexperiment noch nicht gebührend als das gewürdigt hat, was es war und ist.

Der verdiente Bolschewik Laschkow versucht nun, unter Mobilisierung seiner Beziehungen zu hochgestellten Bürokraten, Vadim zu retten und ihn unter seine Vormundschaft zu nehmen. Das wird nicht bewilligt. Und da «fühlte er, erstmals in seinem Leben, in der ihn umgebenden Welt das Vorhandensein einer finsternen und unüberwindlichen Macht... Das Bewusstsein seiner völligen Hilflosigkeit vor dieser Macht war für Pjotr Laschkow dabei das unerträglichste.» Er kam schon langsam darauf, dass diese finstere Macht der Kommunismus sei, dem er sein ganzes Leben gewidmet hatte. «Gequält durchforschte er sein vergangenes Leben nach jenem Tag, um dessentwillen er und seine Familie bis auf den heutigen Tag zu bezahlen hatten.»

Laschkows Kollege äussert sich über die sowjetischen Machthaber: «Halbbackene Tölpel! Für ihre gemeine Dummheit muss natürlich wieder der russische Muschik zahlen. Mit Blut. Und mit wieviel! Zwanzig Millionen Menschen haben sie im letzten Krieg verloren. Und haben sie vielleicht das geringste gelernt?»

Der sechste Tag setzt die traurige Geschichte des kommunistischen Pseudoschöpfens fort.

Der siebente Tag: Ein Satz für die Hoffnung

Die niederschmetternde Bilanz: Nicht sieben Schöpfungstage, sondern 77 Jahre der Zerstörung hat Pjotr Wassiljewitsch Laschkow durchlebt. Der Untergang der grossen Familie Laschkow ist im Grunde genommen Symbol für den Untergang des russischen Volkes, das Millionen von Opfern erlitt, immer im Namen eines gerechten Lebens, von dem es seit urdenklichen Zeiten geträumt hatte.

Noch hofft das Volk, zusammen mit dem Hellden dieses Romans, dass das Unheil ein Ende nehme und dass nach den sechs Tagen der Zerstörung «der siebente Tag anbricht — der Tag der Auferstehungs-Hoffnung».

ZeitBild schenken?

Ja.

Für Leute
die denken.

Bestellcoupon

Ich möchte ZeitBild weiterschicken. Schicken Sie es an die folgende Adresse:

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Die Rechnung von Fr. 24.—*
senden Sie an meine Adresse:

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

(Bitte ausschneiden und einsenden
an:

ZeitBild, Administration

Jubiläumsstrasse 41,

CH-3000 Bern 6).

* Nur gültig bis Weihnachten 1971